



# Ein Tanz zu verkaufen

Von James Mela-Mortimer

SYNKOPEN, Speed, Unharmonie und fabelhafter Rhythmus sind die Moleküle, aus denen sich Jung-Amerikas Tanzmusik zusammensetzt. Die Musik, die dem Europäer dem Gehör nach nicht mehr fremd ist, es jedoch schwer hat, sich auch sein volles Verständnis zu ergattern.

Und zu dieser Musik schwingt der junge Yankee und sein „Gal“ all das, was der Herrgott ihm an Anatomie für seinen irdischen Gebrauch mitgegeben hat. Schwingt, wann und wo er die Gelegenheit dazu findet. Und ist bereit, freigebig für seinen Tanz zu bezahlen.

Der Tanz ist in Amerika ein Handelsobjekt, wie eine Mahlzeit es ist oder eine Maniküre. Wir wissen, daß es auch in Europa Berufspartner zum Tanze gibt. Doch wagen wir, daran zu zweifeln, daß man jemals drüben an eine Organisation des Tanzens in der Form denken würde, wie dies in New York, in ganz Amerika der Fall gewesen ist. Hier kann man sich die Tänze so kaufen, wie man, sagen wir, eine Theatervorstellung kauft. Man geht an die Kasse, erwirbt sich für einen Dollar eine Reihe von Billetts und ist zum Tanzen berechtigt. Man weiß, daß man für seinen Dollar acht Tänze zu bekommen hat und daß man sie bekommen wird. Man muß also für jede Tour, die recht kurz bemessen ist, zwölf und einen halben Cent blechen.

Die „Dance-Hall“ ist ein öffentliches Institut, in welchem für prompte Bedienung gesorgt ist. Sie ist der Sammelpunkt jener, gerade in New York so zahlreichen, einsamen Seelen, denen die Türen geselliger Häuser verschlossen sind und die sich eben auf dem „Schwoof“ die Unterhaltung suchen müssen, nach der sie so sehr verlangen.

Sie haben aber das Pech, in einer Stadt zu leben, in der es wider die Sitte ist, in einem Ballsaal eine junge Dame zum Tanze aufzufordern, wenn man ihr nicht vorgestellt ist. Gewiß, man wird gelegentlich eine zustimmende Erwiderung finden, wenn man um einen Tanz bittet, doch wird es einem meist so gehen, daß man auf seine Frage einen Korb bekommt, der mit Fransen verziert ist. Die Amerikanerin — wenigstens ein bestimmter Typ — hält nichts davon, ihre Person gratis und franko jedem schwinggebedürftigen Fremden anzuvertrauen. Wenn sie ihn kennt, ist das etwas anderes.

Da der Mann jedoch seit Urzeiten bereit ist, eine Zechine oder zwei auf den Altar Aphrodites zu legen, war die Einrichtung von Tanzhallen, in denen man gegen bare Kasse seinen Charleston frisch von der Pfanne serviert bekommen konnte, das Gegebene. Wenn man daher heute an irgendeiner belebten Straße seinen Gesundheits-Abendspaziergang absolviert, wird man nie verfehlen, aus einigen, weit offenstehenden Fenstern das neueste Produkt der Song-Fabriken zu hören. Wenn man sich auf der diesen Fenstern gegenüberliegenden Straßenseite in die stets sich ansammelnde und wie fasziniert nach oben starrende Menge drängt, sieht man oben im Halbdunkel des „Ballsaales“ weiße Schultern, umrahmt von Ballkleidern, herabschimmern. Das zuckt, springt, wirft sich und scherbelt in einem wilden Wirbel durcheinander, um urplötzlich zu einem Halt zu kommen. Die Paare lösen sich im Nu auf. Und nach einer halben Minute kreischt und plärrt es von neuem los.

Zunächst kann man in so einer „Dance-Hall“ auch nichts anderes tun als was man immer tut, wenn man einen bereits gefüllten Saal betritt. Man sucht sich mit nonchalanter Miene den nächsten Sitzplatz aus und taucht unter. Langweilen braucht